



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 24

Juli 2014

„Ich glaube nicht mehr!“

Wenn junge Menschen den Glauben verlassen

von Markus Karstädter

Worum geht es?

„In meinem Geist hat es gewütet, der Blick auf Göttliches wird immer getrübt bleiben von alten Schatten; Heilung davon wäre ein Wunder.“¹ Mit diesen Worten beschreibt die Schriftstellerin Claudia Schreiber ihr belastetes Verhältnis zu Gott und zum Glauben nach ihrem Ausstieg aus einer Freikirche.

Im Alltag vieler Christen hat die Auseinandersetzung mit Menschen wie Claudia Schreiber für gewöhnlich Seltenheitswert. Die Abwendung vom Glauben offen zu thematisieren ist in vielen Kirchen und Gemeinden noch ein Tabu. Dabei kennen die meisten Christen Menschen, die früher aktiv und fleißig in der Gemeinde engagiert waren und es jetzt nicht mehr sind. Denn immer wieder verlieren Menschen *den* Glauben, der ihnen früher so kostbar war.

Die meisten Menschen kehren der Gemeinde in jungen Jahren den Rücken. 96 Prozent jener, die sich vom christlichen Glauben abwenden, tun das bis zum Alter von 35 Jahren.² Damit ist die Relevanz für die Jugendarbeit offensichtlich. Christliche Jugendarbeit tut gut daran zu überlegen, welche Gründe es für junge Menschen gibt, die Angebote der Gemeinde nicht mehr wahrzunehmen. Zusätzlich steht die Frage im Raum, inwieweit junge Menschen sich zwar von religiösen Institutionen und ihren Angeboten abwenden, aber „unsichtbar religiös“ bleiben. Der vorliegende Newsletter will versuchen, auf diese Fragen Antworten zu bieten.

¹ Schreiber 2014, S. 77.

² Faix 2014, S. 33.



I. Einleitung

Im Sommer des letzten Jahres erschien ein Buch des bekannten Philosophen Kurt Flasch mit dem Titel „Warum ich kein Christ bin“. Im Alter von 83 Jahren zieht dieser Ausnahme-Wissenschaftler Bilanz und begründet, warum er nach vielen Jahren des Ringens und Überlegens kein Christ mehr ist. Dabei hatte Flasch eigentlich die besten Startvoraussetzungen: Aufgewachsen im katholischen Bildungsmilieu der 30er und 40er Jahre erlebte er, wie standhaft Christen sich den Nationalsozialisten widersetzen. Seine Familie war „gut katholisch, warm, klar und mit Leidenschaft“, wie er es selbst beschreibt.³ Als Jugendlicher weckte der Umgang mit katholischen Klerikern den Wunsch nach der Beschäftigung mit der Philosophie und der Geschichte. Flasch betont, er habe von Seiten der Kirche nur Gutes erfahren. Er schreibt: „[I]ch bin dem Christentum abhanden gekommen, nicht weil die Kirche mich gedemütigt, gequält oder missbraucht hätte, sondern während sie mich verwöhnt hat.“⁴ Seine Distanz zur Kirche sei keine hasserfüllte, sondern eine ruhige, sogar heitere.⁵ Erstaunliche Worte für einen „Entkehrten“. Flasch kann der Kirche entspannt entgegentreten, weil seine Ablehnung weniger der Institution Kirche gilt, sondern vielmehr der christlichen Lehre. Darum geht es auch in seinem Buch. Flasch wurde nicht von Menschen enttäuscht, sondern fand die christliche Lehre nicht überzeugend: „Mein Glaube verflog sich, nicht durch schlagartige Bekehrung, nicht durch ein Außenereignis, sondern durch jahrzehntelanges Anhören untauglicher Argumente, fauler Ausreden und Vertröstungen.“⁶ Flaschs Hauptmotiv, dem

3 Flasch 2013, S. 28.

4 Flasch 2013, S. 28.

5 Flasch 2013, S. 11.

6 Flasch 2013, S. 254.

Glauben den Rücken zu kehren, waren also intellektuelle Dissonanzen.

Ganz anders liegt die Sache bei Johanna, der Hauptfigur in Claudia Schreibers Roman „Ihr ständiger Begleiter“. Johanna wächst in einer christlichen Familie auf. Ihr Vater ist Leiter einer kleinen Hausgemeinde, die sich wöchentlich in ihrem Wohnzimmer trifft. Gemeinsam mit ihren beiden Brüdern lebt Johanna in einer abgeschotteten Welt, in der eigene, vom Vater gesetzte, Regeln gelten. Der allmächtige Vater vermittelt den Kindern – auch durch physische und psychische Gewalt – einen Gott, der sich insbesondere durch Strenge und moralische Rigorosität auszeichnet. Als Johanna ihren Vater einmal fragt, wieso sie nicht mit den anderen Kindern auf die Kirmes dürfe, antwortet der Vater: „Johanna, es geht um Leben oder Tod. So ernst ist die Sache, mein Kind. Am Ende der Zeit, die bald kommen wird, rettet Gott Seine Kinder, doch die Bösen werden verderben. Wer zur Kirmes geht und den Zaubereien zuschaut, beschmutzt sich. Du bist Sein Kind, du bleibst sauber und wirst also gerettet.“⁷

Kontrolle, die Angst vor Sünde, Gott und dem eigenen Vater, die Einordnung der Welt in Gut und Böse, Gerettet und Verloren, Schwarz und Weiß – diese Strukturen prägen Johanna zutiefst und lassen die Distanz zur „normalen“ Welt ins Unermessliche wachsen. Irgendwann bricht sie aus, geht auf „Entzug“ und versucht zum ersten Mal, selbständig Schritte im Leben zu gehen: „Johanna fühlte sich, als habe man sie in ein zu großes Bett gelegt, ohne Decke. Sie hatte nur noch Fragen, keine Antworten mehr. Wer gab nun die Richtung vor? Was taten die anderen zu Beginn eines Tages? Aufstehen. Das war ein Plan.“⁸ In kleinen Schritten kämpft Johanna um eine innere Selbständigkeit, um ein Leben, in dem sie selbst Entscheidungen treffen lernt und in der sie sich von den sie erstickenden Autoritäten ihrer Jugendzeit lossagt.

7 Schreiber 2007, S. 37.

8 Schreiber 2007, S. 181.



Im Vergleich zu Kurt Flasch zeigt die fesselnde und gleichzeitig erschreckende Geschichte von Johanna ganz andere Gründe dafür, dass jemand den christlichen Glauben verlässt. Eine von geistlichem und körperlichem Missbrauch geprägte Erziehung führt zu Ausbruch und der Suche nach einem eigenen Weg. Sowohl Kurt Flaschs Selbstbeschreibungen als auch die Geschichte von Johanna sind auf ihre Art extreme Beispiele, die wohl selten in solcher Reinform auftreten. Denn die Gründe dafür, dass jemand die christliche Gemeinschaft oder gar den christlichen Glauben aufgibt, sind häufig einer Reihe verschiedener Ursachen geschuldet. Bevor wir uns diesem Komplex aus Ursachen genauer zuwenden und uns verschiedene Typen von „Dekonversion“ anschauen, soll zuvor erläutert werden, weshalb es überhaupt heutzutage zur Abwendung vom Glauben kommt.

II. Warum Dekonversion überhaupt eine Option für junge Menschen ist

Das Phänomen der Dekonversion ist das Resultat verschiedener Prozesse, die heute unter dem Begriff „Moderne“ bekannt sind. Vor 500 Jahren, als die Moderne erst weit entfernt am Horizont erahnt werden konnte, war es eigentlich gar nicht möglich, kein Christ zu sein. Man wurde in eine Gesellschaft hineingeboren, die ein gemeinsames Weltbild einte. An der Spitze stand Gott, durch dessen Fügung jedem Menschen sein Platz zugewiesen war. Es schien unmöglich, die Gegenwart Gottes zu bestreiten. Ereignisse wie Stürme, Dürre, Überschwemmungen oder Pestepidemien wurden ganz selbstverständlich als Handlungen einer höheren Gewalt angesehen.⁹ Gleichzeitig konnte die bloße Existenz der Gesellschaft überhaupt nicht ohne Gott gedacht werden. Jede organisierte Form

des Zusammenlebens basierte auf etwas Höherem, welches die Ordnung der Gesellschaft garantierte. In diesem Sinne lebten die Menschen in einer „verzauberten Welt“. Der Kosmos war mit (guten) Geistern und (bösen) Dämonen bevölkert. Gott war in diesem Kosmos der „maßgebliche Garant dafür, daß das Gute den Sieg davonträgt oder zumindest die zahlreichen Kräfte der Finsternis in Schach hält.“¹⁰ Der vormoderne Mensch empfand sich als zutiefst verwundbar für übermenschliche Formen der Güte oder des Bösen. Er war sich sicher, dem Bösen ausgeliefert zu sein, solange nicht Gott und seine Heerschar guter Geister als Bollwerk dagegen fungierten. Eine Leugnung Gottes schien unter diesen Vorzeichen absurd, ja geradezu gefährlich, schließlich stellte man damit die Ordnung der Gesellschaft und die Bastion gegen das Böse selbst in Frage.

Eine Fülle von Entwicklungen, deren Wurzeln teils weit ins Mittelalter zurückreichen, hat in den letzten Jahrhunderten dazu geführt, dass wir uns heute in einer fundamental anderen Welt wiederfinden. Zum einen begannen die Menschen, die Natur nach ihren innewohnenden Gesetzen zu erforschen. Die Naturwissenschaften entstanden und mit ihnen die Vorstellung, dass ein natürliches Phänomen (wie etwa eine Überschwemmung) seinerseits durch natürliche Phänomene bedingt ist und dass Gott nicht notwendigerweise als Ursache in den Erklärungszusammenhang einbezogen werden muss. Zudem entstanden insbesondere nach dem 30-jährigen Krieg im 17. Jahrhundert wirkmächtige Vorstellungen darüber, wie Gesellschaften auch ohne göttliche Ordnung bestehen und gedeihen können. Schließlich wurde die Welt „entzaubert“, das heißt Menschen rechneten immer weniger damit, dass gute oder böse Mächte ihr Leben bedrohen oder beschützen.

Diese Veränderungen führten zu einem tiefgreifenden Wandel der Religion. Die enge Verknüpfung von Kosmos, Natur, Gesellschaft und Gott löste

⁹ Vgl. zum Folgenden Taylor 2012, S. 51ff.

¹⁰ Taylor 2012, S. 52.



sich auf. Dies brachte mit sich, dass Gott nicht mehr als unhinterfragbares Fundament des Lebens und der Welt verstanden wurde, sondern dass nun jeder Mensch selbständig entscheiden musste, wie er es mit der Religion hielt. Religion wurde zur Privatsache und ist es bis heute geblieben. Kurzum: Religion ist nicht mehr Schicksal, sondern Option.

Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, warum ein Nicht-mehr-Glauben heutzutage ein plausibles Phänomen ist. Selbstverständlich wird jeder Mensch auch heute in eine bestimmte Weltansicht – ein „sozialhistorisches Apriori“ (Thomas Luckmann) – hineingeboren. Doch steht es jedem Individuum frei, sich im Laufe seines Lebens andere religiöse Überzeugungen anzueignen. Ein stetes (Neu-)Orientieren ist zum Kennzeichen der Moderne und damit auch heutiger Religiosität und Spiritualität geworden. Wie ein spezieller Fall dieser Neuorientierung, nämlich die Dekonversion, genauer zu verstehen ist, davon handelt der folgende Abschnitt.

III. Varianten von Dekonversion

Was genau ist eigentlich eine „Dekonversion“? Welche Facetten spielen eine Rolle? Und auf welche Art und Weise verabschieden sich Jugendliche von Kirche und Glauben?

Diese Fragen können nur anhand von Befragungen solcher Menschen beantwortet werden, die von sich sagen, dass sie den Glauben verloren haben. Untersuchungen dieser Art gibt es nicht viele. Zum einen hat eine Gruppe von Forschern um den Religionswissenschaftler Heinz Streib über einige Jahre mehr als tausend Menschen in Deutschland und den USA zu ihren Erfahrungen mit dem Verlust des Glaubens befragt.¹¹ Zum anderen hat Anfang des Jahres 2014 das Marburger „Institut empirica“

unter Leitung des Missionswissenschaftlers Tobias Faix die Ergebnisse einer Studie vorgestellt, die sich ebenfalls mit den Aussagen Dekonvertierter beschäftigt.¹² Gemeinsam bilden diese Studien die Grundlage, auf der im Folgenden verschiedene Varianten der Dekonversion vorgestellt werden sollen.

Dekonversion, so definiert es Heinz Streib, ist die *Änderung der religiösen Orientierung in einer bestimmten Zeitspanne*.¹³ Diese Änderung oder dieser Wechsel beinhaltet eine Neuausrichtung der religiösen Identität und eine Veränderung der Überzeugungen und der Weltanschauung. Im Zuge einer Dekonversion beginnt ein Mensch, Dinge anders wahrzunehmen, anders zu urteilen und anders mit Autoritäten umzugehen.¹⁴ Kurz gesagt: Eine Dekonversion ist für gewöhnlich ein lebenserschütternder Prozess. Ein Prozess, der häufig Jahre in Anspruch nimmt. Nur in seltenen Fällen kommt es zu einem „spontanen“ Ablassen vom Glauben. In den allermeisten Fällen ist einer Dekonversion ein intensives Ringen um den Glauben, um die christliche Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlte, um die Familientraditionen und Vorgaben der (christlichen) Eltern, usw. vorausgegangen.

Der Prozess einer Dekonversion kann ganz unterschiedlich ablaufen. Kurt Flasch und Johanna haben außer der Tatsache, dass sie beide dekonvertiert sind, kaum etwas miteinander gemein. Allerdings gibt es im Allgemeinen zwischen den untersuchten Dekonversionsgeschichten auch Gemeinsamkeiten. Die Studie des Instituts empirica nennt vier *Leitmotive*, die im Prozess des Glau-

¹¹ Streib 2009.

¹² Faix 2014.

¹³ In der Dekonversionsforschung fokussiert man dabei auf die Bedingungen, die dazu führen, dass sich ein Mensch von einer bestimmten religiösen Orientierung abwendet. Dagegen untersucht die Konversionsforschung die Faktoren, die einen Menschen dazu bringen, bestimmte religiöse Überzeugungen und Praxen neu in sein Leben zu integrieren.

¹⁴ Streib 2009, S. 23.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



bensverlustes eine wichtige Rolle spielen:¹⁵ (1) Moral, (2) Intellekt, (3) Identität und (4) Gottesbeziehung. Jedes der Leitmotive konnte wiederum in zwei Ausprägungen unterschieden werden.

„Moral“ ist für viele Dekonvertierte ein wichtiges Motiv, weshalb sie den Glauben verlassen. Dabei geht es immer um das Verhalten bzw. die Regeln der christlichen Gruppe, die dazu führen, dass Menschen sich abwenden und nicht mehr glauben. „Der Verlust des Glaubens“, so fasst das Forscherteam um Tobias Faix zusammen, „geht einher mit einem Bruch mit den betreffenden Personen und dient auch dazu, wieder die Souveränität über das eigene Leben zu erlangen.“¹⁶ Zum einen gibt es dabei jene, die sich von den moralischen Vorstellungen in ihrer christlichen Gemeinschaft **eingengt** fühlen. Sie sehen sich innerhalb der christlichen Gemeinschaft nicht im Stande, so zu leben, wie es ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Stattdessen fühlen sie den Druck, gewissen ethischen Normen zu entsprechen und sich hier anzupassen. Claudia, eine Befragte, sagt: „Da gibt’s dann einen unausgesprochenen Verhaltenskatalog. Das wird irgendwie von der Gruppe kontrolliert und du musst einfach mitziehen.“¹⁷ Es ist ein moralischer und sozialer Druck, vor dem Menschen wie Claudia irgendwann flüchten. Manchmal versuchen sie noch eine Zeitlang, eng empfundene Strukturen und Vorstellungen zu diskutieren um schließlich Veränderung herbeizuführen. Bleibt dies ohne Erfolg, verlassen sie die christliche Gemeinschaft, um „sich wieder so verhalten und geben zu können, wie es ihrem Wesen und auch ihren Ansichten und Überzeugungen entspricht.“¹⁸

Neben den Eingengten finden sich auch solche, die durch das Verhalten der christlichen Gemeinschaft **verletzt** wurden. Häufig geschieht dies dadurch, dass Macht in der Gruppe dazu miss-

braucht wird, um Menschen zu kontrollieren oder zu manipulieren. In Einzelfällen kommt es auch zu körperlichem und sexuellem Missbrauch.¹⁹ Ines, die in einer christlichen Kirche in Australien mitarbeitete, berichtet: „Mein Teamleiter wollte immer Dinge, die keinen Sinn machten und gar nicht machbar waren.“ Wenn Ines widersprach oder sich über die Situation beschwerte, wurde ihr von ihren Leitern geantwortet: „Gott lehrt dich Demut.“²⁰ Nach einem Jahr voller Druck, Regeln und Übergriffen bricht Ines zusammen und wird depressiv. Die meisten Christen in ihrem sozialen Umfeld helfen ihr in dieser Phase nicht, sondern deuten ihre Krankheit „geistlich“. So wagt sie schließlich den Ausstieg und ein Leben ohne Glauben. Sie empfindet ihren „Nichtglauben“ als große Befreiung und sieht wieder eine Zukunft für ihr Leben.²¹

Ein zweites Leitmotiv ist das des **Intellekts**. Menschen verlassen die christliche Gemeinschaft oder den Glauben als Folge einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit Glaubensaussagen oder dem christlichen Weltbild im Allgemeinen. Auch hier gibt es zwei Ausprägungen. Einerseits gibt es jene, die **zweifeln**. Dekonvertierte dieser Ausprägung haben häufig einen langen Prozess des innerlichen Ringens hinter sich. Nicht selten erfährt das soziale Umfeld kaum etwas über die inneren Konflikte, die ein Zweifler durchsteht. Angestoßen durch die Lektüre eines bekannten Atheisten wie Richard Dawkins beginnt etwa der Befragte Nicolo, an der Wahrheit des Christentums und der Existenz Gottes zu zweifeln: „Ich habe viele Bücher gelesen und viel in der Bibel gelesen, über Monate ging das so. Und ich habe viel gekämpft und langsam, langsam merkte ich: Das passt hier nicht. Hier ist was falsch. Und dann habe ich gesagt: Ich glaube nicht mehr an Gott.“²² Häufig, so auch in Nicolos Fall, hat eine Dekonversion einschneidende Konsequenzen: Man

15 Siehe für das Folgende Faix 2014, S. 66-124.

16 Faix 2014, S. 69.

17 Faix 2014, S. 74.

18 Faix 2014, S. 76.

19 Faix 2014, S. 69.

20 Faix 2014, S. 80.

21 Faix 2014, S. 84.

22 Faix 2014, S. 87.



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



entfremdet sich von Teilen des sozialen Umfelds, Beziehungen und Ehen gehen in die Brüche, man spürt Enttäuschung von Angehörigen, viele wechseln den Wohnort um noch einmal neu anzufangen.

Neben den Zweifelnden gibt es auch jene Dekonvertierten, die **grübeln**. Grübelnde zweifeln weniger an der Wahrheit des Glaubens, sondern vielmehr an sich selbst und der menschlichen Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen oder Gott zu erfahren. Sie fühlen sich häufig entmutigt von der Fähigkeit anderer Menschen, den christlichen Glauben „einfach so“ zu glauben. Stattdessen nehmen sie häufig sehr sensibel Dissonanzen oder Widersprüche in der christlichen Lehre oder Frömmigkeit wahr. Es gelingt ihnen nicht, diese aufzulösen. Die Befragte Magdalena fühlt sich nach Gottesdiensten deprimiert, schwer und traurig.²³ Trifft eine solche Person dann auf alternative Lebensentwürfe und Weltbilder, kann es, wie im Fall von Magdalena, zur Dekonversion kommen.

Das dritte Leitmotiv ist jenes der **Identität**. Junge Menschen, die etwa geprägt durch ihre Familie in den christlichen Glauben „hineinwachsen“, stellen diesen im Prozess der Entwicklung der eigenen, selbständigen Persönlichkeit in Frage. Unter Umständen steht am Ende eines solchen Prozess der Verlust des (kindlichen) Glaubens. Auch hier können zwei Varianten des Motivs unterschieden werden. Zum einen sind hier die sogenannten **Entwachsenen** zu nennen. Entwachsene berichten häufig von einem ernsten, tiefen Kinderglauben. Man glaubt und betet, seit man denken kann, und empfindet diese Frömmigkeitspraxen als Selbstverständlichkeit. In der Phase der Pubertät geht diese Selbstverständlichkeit dann verloren und entwickelt sich nicht zu einem selbständigen, „erwachsenen“ Glauben. Entwachsene lassen ihren kindlichen Glauben hinter sich und bilden ihre Identität ohne weitere religiöse Einflüsse aus.²⁴ Wie bei dem

Befragten Gregor ist der Verlust des Glaubens ein unbewusstes Phänomen, was während der Adoleszenz sozusagen „nebenbei“ geschehen ist.

Ganz bewusst wenden sich dagegen die **Zerrissenen** vom Glauben ab. Zerrissene haben häufig neben der Sozialisation in der christlichen Gemeinschaft noch soziale Kontakte „draußen“, die andere Lebensentwürfe vermitteln und die Vorgaben der christlichen Prägung in Frage stellen. Dies führt zu Spannungen zwischen den zwei Welten, die am Ende in eine Richtung aufgelöst werden. Für den Befragten Frank, der in einer freien Gemeinde aufwuchs, war dies die säkulare Schule, später dann als begeisterter Schauspieler lernt er Theater- und Künstlerszenen kennen. Daneben entdeckt Frank in der Pubertät seine Homosexualität. Mit der Zeit merkt er, dass seine Homosexualität nicht in „das System“ seiner christlichen Gemeinschaft hineinpasst.²⁵ Daher zieht er sich schrittweise aus der Gemeinde zurück. Nicht mehr zu glauben, so das Fazit, „ermöglichte es ihm, zu seiner Persönlichkeit zu stehen und nicht mehr zwischen zwei Welten pendeln zu müssen.“²⁶

Das vierte Leitmotiv kann als **Gottesbeziehung** bezeichnet werden. Unter diesem Motiv sind solche Geschichten zusammengefasst, die von einer Dekonversion auf Grund einer Störung oder Enttäuschung berichten. Die erste Variante dieses Motivs ist die der Enttäuschung: Die **Enttäuschten** wenden sich vom christlichen Glauben ab, weil ihr Sehnen nach einem emotionalen, erfüllenden Glauben nicht erfüllt werden kann. Der Befragte Patrick etwa hatte eine starke „Sehnsucht nach Erfahrung mit Gott und Erleben von Gott.“²⁷ Sein Glaube gerät in die Krise, da er persönliche Begegnungen mit Gott nicht erlebt. Da er Gott nicht finden kann, stellt er schließlich enttäuscht seinen Glauben als Ganzen in Frage: „Wenn das, was mir am Glauben so zentral erscheint und mir persön-

23 Faix 2014, S. 93.

24 Faix 2014, S. 107.

25 Faix 2014, S. 103.

26 Faix 2014, S. 104.

27 Faix 2014, S. 115.



lich so wichtig ist, so gar nicht stattfindet, vielleicht stimmt das dann einfach alles nicht?“²⁸ Der Zerbruch seines Glaubens bringt Patrick an seine Grenzen, so dass er schließlich Abstand sucht. Seine Dekonversion beschreibt er als „befreiend“, er erfährt sie als ent-täuschend im positiven Sinne.

Die **Geplagten** wenden sich deshalb vom Glauben ab, weil sie Schicksalsschläge und Leid erfahren und diese nicht mit der Allmacht und Güte Gottes in Zusammenhang bringen können. Dabei geht es nicht nur um eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Frage, warum Gott Leid zulässt, sondern auch um eine emotionale Unfähigkeit, weiterhin auf Gottes Güte zu vertrauen. Der Befragte Andreas verliert seine Schwester durch eine tödliche Krankheit und einige Zeit später auch mehrere Freundinnen durch einen Autounfall. Er kann diese und andere Erlebnisse nicht mit dem im christlichen Glauben propagierten guten Handeln Gottes vereinbaren. Die Abwendung vom Glauben empfindet er als entlastend, da er nun seine Erfahrungen nicht mehr in einen theoretisch-theologischen Rahmen hineinzwängen muss: „Die Bürde, mit einer kognitiven Dissonanz zwischen dem Bild Gottes als liebenden Vater und seinen Erfahrungen leben zu müssen, ist endlich von ihm genommen.“²⁹

Diese Beschreibungen geben einen tiefen und differenzierten Blick auf das Phänomen „Dekonversion“. Es wird deutlich, dass es keine einfachen, monokausalen Wege weg von einem Leben mit dem christlichen Glauben gibt, sondern dass häufig verschiedene Motive und Ursachen eine Rolle spielen. Fast immer gibt es eine irgendwie geartete kognitive Auseinandersetzung, doch nur in wenigen Fällen ist der intellektuelle Zweifel der Hauptgrund für eine Abwendung vom christlichen Glauben. Probleme mit der christlichen Gemeinschaft oder der persönlichen Gottesbeziehung sind nicht

selten die treibenden Kräfte hinter einer Entkehrung.

Die Forschergruppe um Heinz Streib hat sich auf einer anderen Ebene genauer angeschaut, wie Dekonversionen verlaufen. Sie unterscheiden fünf verschiedene Formen des Ausstiegs. Dabei geht es den Forschern in erster Linie darum, aufzuzeigen, mit welcher unterschiedlichen Ergebnissen Dekonversionen enden können. „Weg“ ist nicht gleich „weg“, sondern kann im Einzelfall ganz verschieden aussehen.³⁰

Der **säkulare Ausstieg** ist die klarste Form der Dekonversion. Hier beendet jemand seinen religiösen Glauben und seine religiöse Praxis. Zudem beendet er seine Mitgliedschaft in der religiösen Institution, also etwa der christlichen Gemeinschaft.

Der **oppositionelle Ausstieg** beschreibt den Fall eines Wechsels von einer stärker in der Gesellschaft integrierten in eine mehr zur Gesellschaft in Opposition stehenden religiösen Gruppe. Ein Beispiel im deutschen Kontext wäre hier der Wechsel von der evangelischen Landeskirche in eine konservative Freikirche. Auch hier lässt jemand zumindest Teile eines Glaubens- und Frömmigkeitssystems hinter sich.

Der **integrative Ausstieg** ist das Gegenteil zum oppositionellen Ausstieg: Hier wechselt ein Mitglied einer zur Gesellschaft in Opposition stehenden Gruppe in eine gesellschaftlich mehr integrierten Gruppe, also etwa von einer konservativen Freikirche in eine evangelische Landeskirche.

Der **Ausstieg ins Private** beschreibt jemanden, der aufhört, Mitglied einer christlichen Gemeinschaft zu sein, aber nicht etwa in gleicher Weise seine religiösen Überzeugungen über Bord wirft. Stattdessen glaubt er im Privaten und ist in diesem Sinne „unsichtbar religiös“.

Schließlich beschreibt der **häretische Ausstieg** jene Form der Dekonversion, bei der jemand seine Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinschaft

28 Faix 2014, S. 118.

29 Faix 2014, S. 111.

30 Siehe zum Folgenden Streib 2009, S. 26f.



beendet und sich neue religiöse Überzeugungen und Praxen aneignet, häufig in synkretistischer und individualisierter Form.

Junge Menschen, welche die christliche Jugendgruppe oder die Kirchengemeinde verlassen, entschwinden also nicht einfach „in die Welt“, sondern haben in je individueller Ausformung ihren eigenen Weg aus der christlichen Gemeinschaft heraus. Insbesondere der „Ausstieg ins Private“ ist in der heutigen Zeit eine attraktive Alternative für viele junge Menschen. Daher wollen wir im Folgenden dieser Gruppe eine besondere Aufmerksamkeit schenken.

IV. Unsichtbarer Glaube. Gläubige ohne Kirche als Spezialfall heutiger Religiosität

Viele junge Menschen glauben an ein höheres Wesen, bezeichnen sich vielleicht sogar als Christen, ohne jedoch ihren Glauben im Rahmen religiöser Institutionen – der Kirche, dem Gottesdienst, Hauskreise, etc. - auszuleben. Die Ursachen für dieses Phänomen heutiger Religiosität liegt – wie schon im Fall der Dekonversion – in den Prozessen, die mit dem Begriff „Moderne“ beschrieben werden.

Ursprünglich war die Kirche allen anderen gesellschaftlichen Institutionen übergeordnet. Die kirchliche Institution legte die Werte fest, nach denen die mittelalterliche und frühneuzeitliche Gesellschaft zu leben hatte. Die Kirche sorgte für Normen, die dem gesamten Leben eines Individuums Sinn verlieh.³¹ Doch im Laufe der letzten 300 Jahre verlor die Kirche diese Deutungshoheit. Gesellschaftliche Teilbereiche verselbständigten sich – das Recht, die Medizin, die Politik, etc. – und schufen eigene Normen, die keinen notwendigen Rückbezug zum christlichen Glauben und der Kirche

hatten. Der Einfluss der Kirchen geriet unter Druck – Religion wandelte sich von *der* gesellschaftlich prägenden Kraft zur Privatsache. Der Philosoph Herbert Schnädelbach spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Moderne durch einen „Verlust der Mitte“ gekennzeichnet sei, sie habe „kein kulturelles Zentrum mehr, das einmal die Religion ausmachte.“³² Der althergebrachte Anspruch der Kirchen, das Leben seiner Mitglieder in allen Bereichen des Lebens zu bestimmen, erscheint für viele Menschen in der heutigen hochdifferenzierten Gesellschaft antiquiert und wenig realistisch.

Trotzdem ist die Religion nicht tot, sondern ist in veränderter Form in der heutigen Gesellschaft sehr präsent.³³ Dies gilt auch für jene Jugendlichen und junge Erwachsene, die als Kinder Teil einer christlichen Gemeinschaft waren und dieser dann irgendwann den Rücken gekehrt haben. Nicht alle verlieren ihren Glauben in Gänze, vielmehr zeigt sich auch hier ein facettenreiches Bild. Der Glaube im Privaten ist für viele junge Menschen mit institutionell-religiösem Hintergrund eine Option. Die Gründe, die Kirche zu verlassen, sind dabei analog zu denen, die sich als Entkehrte bezeichnen: Einingung, Verletzungen, Enttäuschung, Zweifel, etc. In seinem vielbeachteten Buch „A Churchless Faith“ nennt Alan Jamieson zudem das Motiv der spirituellen Unzufriedenheit: Manche jener Menschen, die ihre Kirche verlassen, tun dies, weil sie Fortschritt in ihrem religiösen oder geistlichen Leben suchen, weil sie in ihrer persönlichen Entwicklung vorankommen wollen. Sie sehen sich nicht in der Lage, diesen Schritt im Rahmen ihrer Kirche zu tun und verlassen diese deshalb.³⁴ Diese Ursachen führen dazu, dass es heute eine große Gruppe jener gibt, die eine institutionelle Vergangenheit haben, heute ihren Glauben jedoch ganz im Privaten leben.

³² Schnädelbach 2009, S. 131.

³³ Vgl. dazu ausführlich Braune-Krickau 2011.

³⁴ Jamieson 2002, S. 109.

³¹ Luckmann 1967, S. 74.



V. Umgang mit Dekonversion in der Jugendarbeit

Eine Dekonversion ist, wie wir sahen, immer eine komplexe und höchst individuelle Entwicklung. Stellen wir uns nun die Frage, wie der Umgang christlicher Gemeinden und Jugendgruppen mit dem Phänomen der Entkehrung aussehen kann, so müssen wir diese Tatsache immer im Auge behalten. Jeder Weg vom christlichen Glauben weg ist anders und eine jeweils sehr spezielle Mischung verschiedener Gründe. Trotzdem wollen wir im Folgenden einige Überlegungen anbringen, deren Umsetzung in der christlichen Jugendarbeit helfen kann, dem Phänomen Dekonversion zu begegnen.³⁵

Mündigen Glauben fördern

Christliche Jugendarbeit ist kein Selbstzweck. Vielmehr sollte die Arbeit mit Jugendlichen stets in dem Sinne verstanden werden, jungen Menschen die Möglichkeit zu bieten, den eigenen Weg mit Gott zu suchen und zu finden. Im Zentrum dieses Suchens und Findens steht die Vorstellung, dass *echtes* Suchen und *echtes* Finden nur dann geschieht, wenn es frei und selbständig geschieht. Im Prozess des Erwachsenwerdens sind junge Menschen verstärkt auf der Suche nach Identität – nach dem, was zu ihnen passt, was das „Ihre“ ist. Dafür stellen sie Prägungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen ihrer Kindheit (und damit ihres Elternhauses oder auch der christlichen Gemeinschaft, in der sie aufgewachsen sind) nachhaltig in Frage. Genau in dieser Phase ihrer Entwicklung versucht christliche Jugendarbeit nun, Jugendlichen mit hilfreichen Angeboten zu dienen. Dabei gilt es nicht etwa den „Freiheitsdrang“ der Jugendlichen zu

unterdrücken, sondern vielmehr das Suchen zu unterstützen. Es gilt, den naturgemäß unselbständigen Glauben der Kindheit weiter zu entwickeln und Jugendliche zu ermutigen, Autor des eigenen Lebens zu werden und Verantwortung für den eigenen Glauben zu übernehmen. Christliche Jugendarbeit setzt sich daher zum Ziel, dass junge Menschen sich um ihre religiösen Prägungen und Überzeugungen *kümmern* und sie *zur Sprache bringen*.³⁶ Jugendliche können darin unterstützt werden, Worte und Begriffe für das zu finden, was sie denken, erleben und glauben. Wird das Erleben und Glauben auf Begriffe gebracht, so können Fragen gestellt werden wie: „Was genau bedeutet das?“, „Wie ist es zu meinem Glauben und meiner Frömmigkeit eigentlich gekommen?“ und schließlich „Wie bewerte ich diese Überzeugungen?“ Gelingt es, junge Menschen in diesen Fragen zu begleiten, so führt dies dazu, dass Jugendliche lernen, selbst über ihr Leben zu bestimmen. Diese Einsicht kann christliche Jugendarbeit sich zu Nutze machen, um jungen Menschen auf ihrer Suche nach Gott und dem eigenen Glauben beizustehen.

Notwendige Bedingung für ein solches Unterstützen ist dabei eine Atmosphäre, in der Freiheit und Pluralität existieren kann. Pluralität heißt hier sicherlich nicht Beliebigkeit. Christliche Jugendarbeit ist gerade dann christlich, wenn sie sich am Zentrum des christlichen Glaubens – Jesus Christus – orientiert. Christliche Jugendarbeit darf sich zu Recht an den zentralen Lehren des christlichen Glaubens orientieren und diese predigen und leben. Doch selbständiger Glaube kann nur an Orten entstehen und gedeihen, in denen Fragen und Zweifel geschätzt und positiv gewürdigt werden. In den Interviews des Instituts empirica wurde deutlich, dass die fehlende Würdigung der Fragen und Zweifel der Befragten einen großen Anteil daran hatte, dass diese schließlich die christliche Gemeinschaft verlassen haben. Als die Zweifel da waren,

³⁵ Die theologische Frage nach der Möglichkeit eines Christen, sein „Heil“ zu verlieren, kann und soll in diesem Zusammenhang nicht behandelt werden. Für die Art und Weise, wie christliche Jugendarbeit mit Jugendlichen umgeht, die die Kirche und den Glauben verlassen, sollte die Beantwortung dieser Frage keine Rolle spielen.

³⁶ Ein großer Teil der folgenden Gedanken basieren auf Überlegungen von Bieri 2011, S. 7ff.



gab es etwa im Fall des Interviewten Nicolo keine adäquaten Gesprächspartner, mit denen er offene Gespräche führen konnte.³⁷

Eng verknüpft mit der Würdigung von Fragen und Zweifeln ist die Idee, dass christliche Jugendarbeit ein Ort ist, an dem keine Anzeichen von Konformitätsdruck existieren. Mündiges Christsein kann dann gedeihen, wenn innerhalb der Jugendgruppe nicht die Erwartungen der Anderen bestimmend sind, sondern das Suchen und Finden des eigenen Weges mit Gott. Dies sollte nicht bedeuten, dass der christliche Glaube von Seiten der Mitarbeiter nicht gelebt und gepredigt werden dürfe. Christliche Jugendarbeit hat zweifellos den Auftrag junge Menschen mit dem Evangelium und einem gnädigen Gott bekannt zu machen. Aber eine Atmosphäre ohne Druck zu gestalten heißt, Freiräume und Akzeptanz zu schaffen für Suche, für Fragen, für verschiedenliche Formen des Glaubens und Lebens. Die Interviewpartner der Studie des Instituts empirica machten häufig die Erfahrung, dass ihr christliches Umfeld von einer „Monokultur“ geprägt war. Man musste bestimmten Glaubensarten und -ausdrucksformen entsprechen, ansonsten war die soziale Stellung in der Gruppe bedroht. Diese Engführungen wurden von den Befragten als zutiefst problematisch empfunden und gehörten zu denen am häufigsten genannten Gründen, die christliche Gemeinschaft und letztlich den Glauben zu verlassen. Dies ist umso tragischer, da auch biblische Vorbilder im Blick auf Glaubensarten und -ausdrucksformen von einer großen Vielfalt und Pluralität zeugen. Als klassisches Beispiel sei hier die „erste Gemeinde“ in Jerusalem genannt. Wie in der Apostelgeschichte beschrieben setzte sie sich bereits zu Beginn aus Juden der ganzen Welt zusammen – jeder brachte seine eigene Sprache und seine eigenen kulturellen Hintergrund mit.³⁸ Unter diesen Verhältnissen war es unmöglich, eine „Monokultur“ zu etablieren. Einige Jahre

später wandten sich die Apostel mit Nachdruck gegen solche Menschen, die allen Gläubigen dieselben Frömmigkeitspraxen vorschreiben wollten.³⁹ Christliche Jugendarbeit kann sich dies zum Vorbild nehmen: Eine freiheitliche Atmosphäre, deren Fundament die empfangene göttliche Gnade ist (Apg 15,11).

Machtmissbrauch vorbeugen

Eng verknüpft mit dem Wunsch nach pluralen und freien Jugendgruppen ist die Notwendigkeit, dem Missbrauch von Macht in jeder Form vorzubeugen. Für viele Menschen, die sich zu einer christlichen Jugendgruppe, oder noch allgemeiner einer christlichen Gemeinschaft, zählen, ist ihr Glaube eine existenzielle und geradezu identitätsstiftende Angelegenheit. Jene, die in der Kirche oder Jugendgruppe eine Leitungsfunktion innehaben, haben ohne Zweifel eine bedeutende Fülle von Macht und Einfluss. Nicht selten unterschätzen Leiter von Jugendgruppen oder Gemeinden den Einfluss, den sie auf die existenziellen religiösen Gefühle und Überzeugungen anderer Gläubigen haben. Der Missbrauch dieses Einflusses ist ein zentrales Phänomen im Zusammenhang mit dem Thema Dekonversion. Er kann in ganz unterschiedlicher Form auftreten: Im Rahmen der christlichen Erziehung, im Missbrauch der Position innerhalb der Gemeinschaft, in einer Kritikunfähigkeit, etc. In nicht seltenen Fällen wird die eigene Autorität offen oder (häufiger) subtil mit göttlicher Autorität gleichgesetzt. Leitende Personen in christlichen Kreisen machen sich und ihre Theologie dadurch unantastbar. Im Rahmen der Studie des Instituts empirica formuliert die Befragte Claudia dieses Problem wie folgt:

„Das muss man so machen, weil das in der Bibel steht oder Gott das so will. Das waren für mich immer schwammige Argumente und teilweise ist mir das auch so vorgekommen, als nehme ich einen Bibelvers und lese dann das hinein, was ich will

³⁷ Faix 2014, S. 184.

³⁸ Faix 2014, S. 185.

³⁹ Vgl. Apg 15, 1-11.



oder wie es mir gerade passt, und das wird von manchen Leuten sehr manipulativ benutzt.“⁴⁰

Junge Menschen werden in einer solchen Atmosphäre vor die Wahl gestellt, entweder den Vorgaben zu folgen und ihren eigenständigen Glauben zu begraben, oder auszubrechen. Der Druck, der dabei in der Gruppe ausgeübt wird, kann enorm sein. Nicht selten existieren formulierte oder unausgesprochene „Gesetze“, mit denen Leistungsdruck vermittelt wird und wodurch der Einzelne in der Gruppe kontrolliert wird. Eine Interviewte erzählte:

„Wenn du mitarbeiten wolltest, waren zwei Sachen wichtig. Das eine war: Sex vor der Ehe, und das andere war Rauchen auf Freizeiten. Ich hätte eine Klassenkameradin in den Selbstmord mobben können, das hätte keinen interessiert! Wichtig war, dass ich nicht rauche und dass ich behaupte, keinen Sex vor der Ehe zu haben. Nicht, was ich mache, ist wichtig, sondern was ich nach außen transportiere.“⁴¹

Wenn es in erster Linie nur noch um Richtig und Falsch geht und nicht darum, dass moralische Überzeugungen für die Menschen, und nicht gegen sie gerichtet sind, dann sind ungesunde Strukturen entstanden, die Dekonversionen fördern. Diesen fatalen Strukturen kann entgegengearbeitet werden, indem, wie bereits erwähnt, eine Atmosphäre der Freiheit und der Transparenz gefördert und aktiv gestaltet wird. Solange junge Menschen ihre Fragen, ihre Andersartigkeit und ihrer individuellen Suche in die Gruppe mit einbringen können, wird es unwahrscheinlicher, dass sie die Gruppe verlassen.

Entkehrte lieben

Auch im Alten und Neuen Testament begegnet man immer wieder Menschen, die den Glauben an Gott in Frage stellen oder sich ganz von Gott abwenden. Sei es David, der in poetischer Form das Gefühl der Gottesferne verarbeitet (Ps 22), oder

der alttestamentliche Prophet Habakuk, der an Gottes Gerechtigkeit zweifelt. Die biblischen Schriften machen deutlich, dass Zweifel an Gott und Abwendung vom Glauben Teil des menschlichen Daseins sind und nicht tabuisiert werden dürfen. So bearbeitet etwa Habakuk auf eindrückliche Art und Weise die Frage, ob man Gott noch vertrauen könne. Denn für Habakuk scheint das, was er erlebt, zu den göttlichen Zusagen und Verheißungen in fundamentalem Gegensatz zu stehen. Angesichts dessen, was Habakuk erfährt, hat sein Bild von Gott seine Selbstverständlichkeit verloren. Das erlebte Leid stellt Gott selbst in Frage. Wie kann Gott noch Gott sein, wenn er so viel Ungerechtigkeit und Leid zulässt (Hab 1,12-17)? Im Falle von Habakuk gibt Gott selbst die Versicherung, dass er in Zukunft die Gerechtigkeit wiederherstellen wird und dass damit seine Zusagen verlässlich sind. Der Leser des Buches Habakuk wird eingeladen, gemeinsam mit dem Propheten zu zweifeln, auf die Durchsetzung der göttlichen Gerechtigkeit zu warten und dabei trotz aller Not immer wieder das Glaubenswagnis einzugehen.

Am Beispiel Habakuks kann exemplarisch gezeigt werden, dass der Gott des Alten und Neuen Testaments dem Zweifel den Glaubenden Raum gibt. Doch nicht nur der Zweifel, auch die Abwendung vom Glauben ist kein Tabu. So wird der „verlorene Sohn“ im bekannten Gleichnis Jesu nicht gezwungen, zu Hause zu bleiben (Lk 15,11-32). Es steht ihm frei zu gehen. Gleichzeitig ist die Liebe des Vaters ungebrochen. Hier zeigen sich zwei Handlungsmotive, die auch für die christliche Jugendarbeit leitend sein können. Zum einen wird das Evangelium der Freiheit dort am überzeugendsten gelebt, wo es einem jungen Menschen auch die Freiheit zum Nicht-Glauben gewährt. Zum anderen sollte das Liebesgebot gerade auch für den Umgang mit „Entkehrten“ gelten. Nachdem die Schriftstellerin Claudia Schreiber sich vom Glauben ihrer Eltern und ihrer Kindheit abgewandt hatte, fragten ihre Eltern einen alten Pfarrer, was sie denn jetzt tun sollten. „Lieben?!“ laute-

⁴⁰ Faix 2014, S. 196.

⁴¹ Faix 2014, S. 197f.



te seine kurze wie eindrückliche Antwort.⁴² Dekonvertierte empfinden das Verhalten ihre ehemaligen „Glaubensgeschwister“ häufig auf zwei Arten abstoßend. Zum einen berichten Betroffene, mit ihrer Abkehr vom Glauben habe sich ein Großteil ihres christlichen Freundeskreises in Luft aufgelöst. Sobald man nicht mehr regelmäßig an den gemeindlichen Veranstaltungen teilgenommen habe oder gar einen von den gemeinschaftlichen Konventionen abweichenden Lebensstil angenommen habe, sei der persönliche Kontakt zu vielen Gläubigen abgebrochen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Christen bereit sind, jene zu lieben, die durch ihre persönliche Lebensreise den eigenen Glauben und den eigenen Lebensstil in Frage stellen.

Zum anderen gibt es jene, die Dekonvertierte mit aller Macht überzeugen wollen, dass ihr Weg falsch ist. So besorgt und liebevoll die Motivation hinter solchen Bemühungen auch immer sein mag, ist jeder Überzeugungsversuch doch fehl am Platz. Nicht selten wird solch ein Verhalten von Menschen im Prozess der Entkehrung als Druck empfunden, viele Dekonvertierte reagieren geradezu allergisch auf solche Versuche. Stattdessen empfiehlt es sich, Dekonvertierte nach ihrer Geschichte zu fragen. Viel zu selten erleben ehemalige Gläubige, dass Christen ein ernsthaftes Interesse zeigen und das „verlorene Schaf“ nicht nur mit aller Gewalt zurück in die Herde führen wollen. Ein einfaches Gespräch mit echtem Interesse und Respekt für den eingeschlagenen Weg kann dazu führen, dass „Entkehrte“ ein Verhalten erleben, das vielen ihrer bisherigen „christlichen“ Erfahrungen entgegensteht.

⁴² Schreiber 2014, S. 77.

Literatur

12

- Bieri, Peter, *Wie wollen wir leben?*, St. Pölten 2011
- Braune-Krickau, Tobias/Karstädter, Markus, *Was glauben Jugendliche?*, Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 14, 2011
- Faix, Tobias/Hofmann, Martin, Künkler, Tobias, *Warum ich nicht mehr Glaube. Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren*, Witten 2014
- Flasch, Kurt, *Warum ich kein Christ bin. Bericht und Argumentation*, München 2013
- Jamieson, Alan, *A Churchless Faith. Faith Journeys Beyond the Churches*, London 2002
- Luckmann, Thomas, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt 1991, 7. Aufl. 2014
- Schnädelbach, Herbert, *Religion in der modernen Welt*, Frankfurt 2009
- Schreiber, Claudia, *Ihr ständiger Begleiter*, München 2007
- Schreiber, Claudia, *Mein Weg aus der Freikirche. Ein Essay. In: Freikirchenforschung Nr. 23, 2014, S. 73-78*
- Streib, Heinz, u.a., *Deconversion: Qualitative and Quantitative Results from Cross-Cultural Research in Germany and the United States of America, Research in Contemporary Religion, Vol. 5, Göttingen 2009*
- Taylor, Charles, *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt 2009



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Dieser Newsletter wird herausgegeben von der Initiative für wertorientierte Jugendforschung am Institut für Ethik & Werte.

Spenden erbeten an:

FTA e.V., Kto. Nr. 511 02 002, Volksbank Mittelhessen (BLZ 513 900 00),

Verwendungszweck: Ethikinstitut

(Spender erhalten automatisch eine Zuwendungsbestätigung)

www.ethikinstitut.de

www.wert-voll.info

